

SOBER

Epilog

Er spürte keine Trauer, er spürte nur Wut. Deswegen drehte er das Autoradio nur noch lauter. Er hasste es, in dieses Kaff zu fahren. Vor über 20 Jahren war er mit seinen 18 Jahren nicht grundlos dort weggezogen. Die nervigen Weinberge, der Geruch von künstlichem Dünger und Dieselaabgasen der Traktoren, die neugierigen, alleswissenden Nachbarn, die ortsansässige Polizei mit ihrem widerlichen Kommissar. Er hatte diesen Mann schon früher so sehr verachtet, dass er sich schon gar nicht mehr an dessen Namen erinnerte. Er wollte es auch gar nicht. Dieses Arschloch war ja jetzt auch schon 16 Jahre tot. Damals, als in dem netten kleinen Örtchen, in der schönen kleinen heilen Welt alles verrückt lief. Grabschändung, Morde, Explosionen, Großfahndungen, das ganze Zeug halt. Und trotzdem war es ein verfluchtes, kleines, widerliches Kaff. Irgendwann, als er damals ergründen wollte, warum er diesen Ort so hasste, hatte er mal eine Recherche begonnen und festgestellt, dass schon in der Chronik dieser Ortschaft seltsame Ereignisse zu verzeichnen waren. Da war sogar etwas von einem Hexenzirkel oder einer Sekte, die schwarze Messen abhielten die Rede. Gut, das war schon einige hundert Jahre her, aber das passte wie Arsch auf Eimer. Und die Ereignisse, weswegen er nun zurückkehrte, konnten seine Wut nicht im Geringsten regulieren.

Christian parkte am Gehweg und schaltete den Motor ab. Er blickte zu dem Haus hinüber. Es nützte ja nichts, er musste das jetzt tun. Er stieg aus dem Auto und ging auf das Haus zu. Hoffentlich kam keiner der doofen Nachbarn heraus. Im Grunde waren sie ja in Ordnung, doch er hatte es gehasst, dieses ständige gegeneinander aufpassen und immer über alles Bescheid wissen. Und dennoch, trotz aller Wut die er nun in sich spürte merkte er, dass er die Nachbarn, das Haus und alles andere doch nicht so sehr hasste, wie er es sich gerade selbst weiß machen wollte. Denn seine Kindheit war schön gewesen. Trotz allem. Nur hatte er nie hier leben wollen. Ihn hatte es schon immer in die Stadt gezogen, in die Ferne.

Er zog einen einzelnen Schlüssel aus der Hosentasche und öffnete die Tür. Es schien niemand da zu sein. Nun, wer sollte auch da sein? Nach einem kurzen prüfenden Blick nach draußen schloss er hinter sich die Tür und ging schnurstracks durch bis ins Arbeitszimmer.

Hier war es also. Er schaute sich um und sein Blick fiel direkt auf den großen Umschlag.

„Für Christian“ stand dort.

Er ging zu dem Schreibtisch und nahm den Umschlag in die Hand. Dann öffnete er ihn und nahm die handgeschriebenen Seiten heraus. Was sollte das? Er hatte keine Ahnung, aber er setzte sich und begann zu lesen.

Wer auch immer dies liest, dies ist so etwas wie meine Lebensbeichte. Freilich, ich habe in meinem Leben so einige Sünden begangen und ich bräuchte wohl einige tote Bäume um all dies nieder zu schreiben. Doch weder habe ich die Zeit, noch die Muse dazu, dies alles zu Papier zu bringen. Und wer sollte wohl die Geduld aufbringen, diese langweiligen Geschichten zu lesen? Und wenn niemand liest, wozu dann schreiben?

Nein, bei dieser Lebensbeichte handelt sich um eine einzige Tat. Um eine Erkenntnis. Um ein Erlebnis. Ein Erlebnis, das mein eigenes Leben für immer verändern sollte. Ein so grausiges Erlebnis, dass ich versuchte zu verdrängen. Zu vergessen. Mich nicht mehr zu erinnern. Und Gott helfe mir, ich

habe es geschafft. Jahrelang habe ich es verdrängt aus den grauen Windungen meines Hirns. Habe meine Synapsen umgelenkt, habe nicht zugelassen dass mich diese Erinnerungen heimsuchen und mir erneut eine unheilvolle Angst einjagen. Denn ich hätte es nicht überlebt. Ich hätte nicht mit den Gedanken leben können. Niemals. Zu grausam, zu....die Schreie. Die verdammten Schreie, die nie ein Mensch auf Erden hören sollte...

Vielleicht hätte ich es so gekonnt, wer weiß. Wer kann schon sagen was wäre wenn? Einst nahm ich ein Medikament. Keine Chemiekeule, nein, eines aus pflanzlichen Mitteln, dass man frei im Internet bestellen kann. Irgendwas mit „zym“ am Ende, ich habe den vollständigen Namen vergessen.

Vielleicht habe ich mir die Eigenschaft „Vergessen“ zu sehr zu Eigen gemacht? Jedenfalls nahm ich dieses Medikament, weil ich mir beim Tennis eine Zerrung oder irgendwas zuzog. Und wie es so schön ist, keine Lust auf einen Arztbesuch, keine Lust auf unnötige Chemie und unnötige Leberbelastungen, denn davon gab es ja sonst reichlich. Nein, also eine kleine Recherche im Internet, ein paar Userbewertungen. Vielleicht fake, vielleicht nicht, jedenfalls diese Schachtel bestellt und ein paar dieser Tabletten eingenommen. Und die Zerrung besserte sich schnell. Ich muss wohl dazu sagen, dass diese Zerrung nicht sehr stark war, sich aber doch über einige Wochen hartnäckig hielt. Und dann verschwand sie. Und ich wurde gefragt, oh, haben diese ...zym Tabletten geholfen? Und meine Antwort war klar: „Keine Ahnung. Ich weiß ja nicht was geschehen wäre, hätte ich sie nicht genommen.“

So ist das eben. Wer weiß schon was wäre wenn. Wir können die Zeit nicht zurück drehen. Nein, leider. Leider Gottes können wir dies nicht tun. Oh jeder von uns hätte bestimmt so einige Stellen in seinem Leben, in denen er gerne etwas gerade biegen würde oder in der er seinem früheren Ich mal einen kräftigen Tritt in den Hintern geben würde, um dies oder jenes nicht zu tun. Aber diese Gabe besitzen wir wohl nicht. So müssen wir damit leben, mit allen Fehlern die wir begangen haben. Oder wir verdrängen sie. In die dunkelsten Windungen, die kein Gedanke auch nur zufällig streifen kann. Und um sicherzustellen, dass diese auch ja in den finstersten Gemäuern eingesperrt bleiben, können wir nachhelfen. Und ich rede hier nicht von Hypnose, nein, viel einfacher. Unser Freund der Alkohol. Jedenfalls war er mein bester Freund in den letzten 20 Jahren. Volle 20 Jahre ist es her. Ja, richtig. 1997.

Nicht, dass ich nicht vorher schon gerne mal ein Gläschen getrunken hätte. Aber so intensiv und vor allem so systematisch, das tat ich nur die letzten 20 Jahre. Und dies mit voller Absicht. Um meine Gedanken dort zu behalten, wo ich sie vor 20 Jahren hinstieß. Um nur noch den Hauch einer Ahnung zu haben, welch ein Alptraum dort schlummerte. Immer am lauern um aufzuwachen, aber zu tief verstoßen und mit Alkohol begossen, um ja nicht hervor zu brechen. Und es gelang mir.

Bier, Wein, Whiskey, Wodka, Tequila, Rum, Absinth und in welche Worte man ein und dieselbe Teufelsdroge auch kleiden mag, die doch in gewisser Weise ein Helfer sein kann. Wer weiß ob ich die dunkelste Erinnerung je so hätte im Zaum halten können, ohne diesen Freund in flüssiger Form. Aber ich bin mir sicher, er machte es mir leichter.

Doch damit ist nun Schluss. Während ich diese Zeilen schreibe bin ich fast 48 Stunden trocken. Ungefähr 36 Stunden länger als jemals die letzten 20 Jahre. Doch ich muss nüchtern sein, auch wenn es nicht einfach fällt. Vorgestern noch begab ich mich wie jeden Tag langsam aber sicher dem Rausch hin, als die Nachricht kam. An den Rest des Abends kann ich mich nicht mehr richtig erinnern, doch 2 Flaschen vom guten Rotwein und die angefangene Flasche Mr. Walker mussten dran glauben. Gestern dann fasste ich den Entschluss. Den Entschluss dies alles nieder zu schreiben und zwar nüchtern. Es muss alles so klar wie nur möglich nieder geschrieben werden. Jedes einzelne Detail, das mir nach diesen 20 Jahren der Ruhe und des Vergessens wieder einfällt soll nieder geschrieben werden, ungetrübt von jeglichen Substanzen. Und da mir dies gestern aufgrund des Restalkohols

noch nicht möglich war, fange ich eben heute damit an.

Und es ist gar nicht so einfach, die Gedanken auf dieses hier zu konzentrieren, zu groß ist die Sucht, zu groß der Drang die alte, liebgewonnene Gewohnheit wieder aufzugreifen. Doch das bin ich ihm schuldig. Ich muss es mir von der Seele schreiben, ich muss endlich reinen Tisch machen und alles ungeschönt wieder geben. Und das kann ich nur nüchtern. Leider. So bleibt es heute beim Tee und Mineralwasser und bei diesen Zeilen, denn das Zittern wird einfach zu stark.

2

Wir saßen gemütlich, wie oft am Samstagmittag, im Wohnzimmer. Renate nahe des großen Fensters zum Garten hin und ich in meinem Super Relax Sessel im hässlichen Grün. Doch durch die Farbe sollte man sich nicht täuschen lassen, dieses Accessoire ist so bequem, dass es einem schwer fällt, ein gutes Buch über mehr als zwei Stunden zu lesen ohne das einem die Augen zu fallen. Leider kann ich wieder mal nicht beweisen, ob dies auch geschehen würde, wenn der gute, 40 prozentige Rum im Tee gefehlt hätte. Was soll's, dies ist kein Tagebuch über eine Alkoholsucht, auch wenn ich sie öfter aufgreife. Vielleicht habe ich da ja ebenfalls einen enormen Redebedarf, einen Beichtbedarf? Wer weiß? Renate jedenfalls sagte nur selten etwas dagegen. Sie weiß eben, dass es mich in keinsten Weise einschränkt und es mir in gewisser Hinsicht auch gut tut. Wer weiß, vielleicht ahnt sie ja, dass ein schreckliches Geheimnis in mir schlummert? Ein Teufel, der nur durch einen anderen Teufel bekämpft werden kann?

Hätte sie gewusst, um was es sich genau handelt, sie hätte wohl an dem Morgen die Tageszeitung verbrannt. Doch sie wusste es nicht. Woher auch? Ich hatte ja nie in meinem Leben darüber gesprochen. Weder mit ihr, noch mit jemand anderem. Und kein Mensch konnte ahnen, dass in dieser verfluchten Zeitung darüber berichtet würde. Ich selbst las ja noch nichtmal die Zeitung, das war schon immer Renates Part. Die wichtigen Dinge teilte sie mir sowieso mit, also konnte ich mir dies sparen.

Ich saß also in meinem Relaxsessel, zurückgelehnt, etwas angetrunken vom Rum und versuchte mit halb geschlossenen Liedern „Kommt endlich zur Vernunft – Nie wieder Krieg!“ von Michail Gorbatschow zu lesen, als Renate meinte:

„Hör mal!“

Ich war noch nicht bereit, meine Müdigkeit aufzugeben, da mich der Gedanke an einen sanften Nachmittagsschlummer in meinem Sessel eigentlich positiv stimmte. Daher kam von mir nur ein kurzes Gegrummel, meine Augenlieder blieben weiterhin halb geschlossen und starrten weiter auf das Buch. Ich wusste ja sehr wohl, Renate würde so oder so ihre Geschichte erzählen und höchstens dann aufhören, wenn sie merkte, ich wäre eingeschlafen. Renate, wenn du dies hier liest, sei dir versichert, auch diese Kleinigkeit gehört zu den Eigenschaften, die ich an dir liebe.

„Die Ortschaft Treen im Süden England, war das nicht in der Nähe von deinem ehemaligen Klassenkamerad? Wie hieß er noch mal?“

Die Müdigkeit war verfliegen, die Lider öffneten sich und ich legte mein Buch mit den Seiten nach unten auf meinen Schoß. Ich nahm die Lesebrille ab, legte sie auf den kleinen Beistelltisch und trank einen Schluck von meinem Tee, der mittlerweile nur noch lauwarm war und deswegen nicht mehr ganz so gut schmeckte. Dann sah ich Renate an. Sie starrte immer noch auf die Zeitung und suchte

die Seiten nach Interessantem ab. Anscheinend war ihr diese Bemerkung eher beiläufig über die Lippen gekommen und sie hatte vermutlich schon fast vergessen was sie mich gefragt hatte. Doch ich konnte es nicht vergessen. Ich war hellwach.

Treen. Im Süden England. Oh ja. Noch wollte die Erinnerung nicht vollständig hoch kommen, doch das innere Gefühl, dass irgendwas in meinem Leben aktuell nicht stimmte war wie ein Blitz hoch gefahren. Dieses Gefühl, als ob man sich nicht sicher ist, ob die Herdplatte noch an ist während man schon die ersten Kilometer auf dem Weg in den Urlaub ist.

Wobei, nein, das ist nicht richtig. Eher die halbe Erinnerung, dass einen irgendwas im Leben stört, man aber gerade nicht darauf kommt was genau dies ist. Da es kein aktuelles Problem ist, sondern schon länger auf Halde liegt, da keine Aktion momentan dies beheben kann. Man weiß, irgendwas stört einen, irgendwas läuft nicht richtig, man kann nicht richtig genießen aber man muss zuerst überlegen, was genau es eigentlich ist. Es ist gerade nicht präsent, nicht das Detail, nur das Gefühl. Die Gedanken also kurz dahin lenken, um zu wissen, was genau es ist, damit man es überdenken kann um dann in Ruhe wieder seiner eigentlichen Tätigkeit nachgehen zu können.

Doch diesen Schritt zu gehen war ich nicht bereit. Noch nicht. Eigentlich überhaupt nicht, doch es war zu spät. Jetzt hieß es nicht mehr, nach der Ursache zu suchen, sondern zu versuchen, diese Erinnerung in Schach zu halten. Doch es war zu spät. Sie stieß unweigerlich immer höher ins Bewusstsein, immer weiter nach oben, wie eine Rettungskapsel unter Wasser, gefüllt mit Luft die nach oben zur Oberfläche schießt. Und sobald sie die Wasseroberfläche des Meeres erreicht, schießt sie mit einem Ruck hindurch um noch einige Meter höher zu fliegen und mit einem Rums zurück auf die Wasseroberfläche zu krachen. Dort, unter heftigen Spritzern wird sie dann treiben, unfähig erneut hinab zu fallen in die Tiefe Ungewissheit.

Und so schoss meine Erinnerung trotz heftiger Gegenwehr meinerseits nach oben an die Bewusstseinsoberfläche.

„W-w-Was?“, stammelte ich.

„Hm?“, machte Renate und las weiter in ihrer Zeitung. Sie hatte ihre Frage tatsächlich schon vergessen, allerdings muss ich erwähnen, dass es durchaus sein kann, das mein Kampf mit der Rettungskapsel bzw. der eingesperrten Erinnerung darin einige Minuten angedauert haben könnten. Ein Ozean der Erinnerungen kann groß und vor allem sehr tief sein.

„Ach, ja, warte, Treen. Hieß so nicht der Ort wo du mal Urlaub gemacht hast? Wo du einen alten Schulfreund besucht hast?“

„Harald“, erwiderte ich und starrte ins Leere.

„Ja, Harald. Harald Maid, oder?“

Harald Maid. Harry. Ja, so hatte er geheißen. Und plötzlich war alles wieder da. Jedes Detail, das ich versuchen werde auf den nächsten Seiten wieder zu geben. Alles war mit einem Knall da. Es war oben und ich hatte jegliche Erinnerung, die ich zwanzig Jahre lang in den Schatten verborgen gehalten hatte, wieder vor dem inneren Auge. Die Kapsel war in der Luft. Doch nicht lange.

Der Knall zurück auf die Wasseroberfläche und somit vollends ins Bewusstsein kam mir vor wie eine riesige Sprengung in meinem Kopf. Schlagartig wurde mir übel, schwindlig und zeitgleich erfasste mich ein Adrenalinstoß gepaart mit dem typischen Anflug des Zitterns. Zuerst dachte ich, ich müsse mich übergeben, dann wollte ich aufspringen, merkte aber, dass meine Knie schlotter weich waren und blieb einfach zusammen gesunken sitzen. Renate bekam von alledem nichts mit und blätterte eine Seite ihrer Zeitung um. Oder zwei, oder drei? Ich habe keine Ahnung, die Gegenwart war verschwommen. Mein Bewusstsein war nicht mehr in der Wirklichkeit. Meine nächste Erinnerung war, dass ich meinen Kopf anhob, einen leeren Stuhl nahe des Fensters sah und das Tageslicht nicht mehr wirklich vorhanden war. Renate hatte mir die kleine Stehlampe in der Ecke angemacht als sie

gegangen war. Sie hatte wohl gedacht, ich wäre eingnickt, wie es häufig der Fall war, wenn wir uns dieser, hm, nennen wir es mal, Lesestunde widmeten. Da nichts mehr für heute anstand, hatte sie mich schlafen lassen. Wobei ich mir nicht sicher war ob ich geschlafen hatte. Ich bin eher der Meinung, mein Kopf hatte die Ereignisse von 1997 rekapituliert und ich war einfach nur weggetreten. Die Übelkeit war zwar zum größten Teil verfolgen, doch ich fühlte mich immer noch schwindlig und meine Gliedmaßen waren immer noch Butterweich als ich mich erhob. Ich nahm am Rande noch wahr, dass das Essen, das Renate zubereitete, eigentlich lecker roch, doch mir stand der Sinn nicht nach Essen.

Renate zu erklären, dass mir der Sinn nach Einsamkeit, Whiskey und einer Pfeife eher stand denn nach ihrem wohlduftenden Essen, bedurfte zwar einige Erklärungskunst, doch nach einigen Minuten hatte ich sie so weit, dass sie sich damit zufrieden gab. Sie meinte, sie würde noch auf eine Partie Karten zu ihrer Freundin fahren, dann würde sie mich nicht stören. Natürlich hätte sie das eh nicht getan wenn ich in meinem Arbeitszimmer gewesen wäre. Diese Privatsphäre zu respektieren ist nämlich eine weitere liebenswerte Eigenschaft meiner tollen Ehefrau. Und das Verständnis, dass ich solch eine benötigte noch mehr. Ich denke ich werde fernab dieser Zeilen wohl noch ein paar persönliche Dinge an Renate schreiben, damit ich sie, wer immer dies hier liest, nicht unnötig damit nerve. Der Gedanke an Whiskey bringt ein leichtes Zittern zurück. Nicht mehr so stark wie gestern. Aber stark genug um hier aufzuhören. Morgen werde ich endlich die Details aufschreiben, was genau passierte. Ob ich mich morgen bereit dafür fühle? Bestimmt nicht, aber es muss sein und ich werde es tun. Morgen.

3

Da war es endlich. Nach einer endlos scheinenden und langweiligen Fahrt sah ich das Haus von Harry. Ein einsames, zweistöckiges Haus, am Rande der Steilklippe am Ende des Schotterweges, den mein Opel Astra dahin hoppelte. Am Vortag war ich morgens nach einem späten Frühstück aufgebrochen, nach Norden, rüber nach Belgien und mit einigen Zwischenstopps nach Calais, wo ich in einem nicht gerade sauberen Zimmer übernachtete und mit einem noch schlechteren Frühstück belohnt wurde. Dann mit der Fähre rüber nach England und dort einmal quer durch, immer weiter nach Westen, vorbei an der letzten Ortschaft Treen, bis sich die geteerte Straße auf eine Spur verengte und schließlich in diesen Weg verwandelte. Und das alles, wie sollte es anders sein, bei Dauerregen. Doch endlich sah ich das Haus, genau wie Harry es beschrieben hatte.

Noch nicht richtig zum Stehen gekommen öffnete mir Harry schon mit einem breiten Grinsen die Tür und kam aus dem Haus heraus. Er musste sich schon an das Wetter gewöhnt haben, denn er hatte weder Schirm noch Mütze am Mann. Ich stoppte den Motor und öffnete die Tür.

„Peter, ich glaub es ja nicht, wie lange ist das jetzt her?“

Mürrisch antwortete ich: „16 Jahre, Harry. 16 Jahre, du hast es in deinem Brief erwähnt und wir haben am Telefon darüber gesprochen.“

„Hahaha, komm her und lass dich drücken.“

Zu diesem Zeitpunkt konnte ich die gute Laune bedingt durch die Autofahrt noch nicht teilen, das sollte sich aber bald ändern, nachdem mich Harry ins Haus bat und mir einen leckeren Kuchen und heißen Tee servierte. Langsam aber sicher taute ich auf und Harry schien, als ob ihm nichts je die Laune verderben könne, ganz wie früher.

„Schau her, The Maclan, weißt du was da eine Flasche kostet?“

Harry präsentierte mir eine Flasche Whiskey, die er aus seinem schweren Wohnzimmerschrank holte.

Wir saßen mittlerweile beide vor dem Kamin und waren in Gespräche über alte Zeiten vertieft. Die Sonne war vor kurzem unter gegangen und die lange Autofahrt schien vergessen.

„Nein, ich hab keine Ahnung. Ich mag das Zeug zwar, aber ich kenne mich nicht damit aus.“

„Das Zeug. Peter, ich sag dir, das Zeug hier ist verdammt gut und teuer oben drein. Aber egal. Weißt du noch, als wir damals unseren ersten Whiskey tranken?“

Während ich antwortete schenkte Harry zwei Gläser ein und reichte mir eins.

„Oh ja. Und es schmeckte abscheulich.“

„Haha, das mag sein, aber erinnerst du dich an Karin?“

„Karin? Die „Ich –kaue-immer-Kaugummi-egal-was-ich-tue-Karin?“

Harry brach in schallendes Gelächter aus.

„Ja, hahaha, genau die!“

„Wie könnte ich die jemals vergessen. Ach stimmt ja, die war auch dabei, damals auf dem Spielplatz.“

„Oh ja. Und unser damaliger Stoff hieß Dimple, nachdem wir ein paar Bitburger vernichtet hatten.“

„Wow, der ist stark“, meinte ich, nachdem ich an meinem Glas genippt hatte.

„Hier, versuch dazu ein Stück schwarze Schokolade“, meinte er und reichte mir eine angebrochene Tafel.

„Kuchen, Whiskey, Schokolade, Renate wollte mich schon noch wieder erkennen wenn ich wieder heim komme.“

„Haha, ja, wie geht es ihr? Alles gut zwischen euch?“

„Klar, du kennst sie doch. Sie hat sich kaum verändert, genau wie du übrigens. Außer dass sie keinen Bart hat.“

„Haha, das glaub ich dir. Hast du ihr mal von Karin erzählt?“

„Hör mir bloß auf, es gibt Dinge, da ist man nicht gerade stolz drauf. Das muss man seiner Frau nicht unbedingt erzählen.“

„Sie kennt sie doch, oder?“

„Genau deswegen!“

„Also erinnerst du dich daran, wie wir vom Spielplatz zu dieser kleinen Höhle aufgebrochen sind?“

„Klar. Und wäre sie nicht dabei gewesen, hätte ich dieses kleine Abenteuer bestimmt noch in besserer Erinnerung.“

„Ach komm, früher hatte es dir gefallen!“

„Was? Die Höhle durchforsten? Klar.“

„Karin auch.“

„Nur weil ich noch keine Erfahrung hatte.“

„Aber erinnerst du dich an die Höhle? Oh Mann, was hatten wir für einen Spaß in diesem kleinen Ding. Weißt du noch, wie wir auf Karten nach weiteren gesucht haben und uns überlegten, wie wir zu all den unterschiedlichen Orten reisen um solche Höhlen zu durchforsten?“

„Oh ja“, erwiderte ich. „Und am nächsten Tag war es vergessen, denn wir wollten Rockstars werden und am übernächsten Astronauten.“

Und so ging es den ganzen Abend weiter, wobei dieser Abend eigentlich ziemlich früh endete, da mich die Fahrt doch geschlaucht hatte und ich damals noch lange nicht so viel Alkohol vertragen hatte wie heute. Es war ein schöner Abend, voller Erinnerungen und es war gut, meinen alten Schulfreund Haral Maid nach so langer Zeit wieder zu sehen. Er war relativ früh umgezogen, hatte sein Glück als Journalist zunächst in Frankfurt und dann in der alten Hauptstadt Bonn gesucht, bis er nebenbei einen Roman geschrieben und veröffentlicht hatte und von einem auf den anderen Tag änderte sich sein Leben. Es folgten noch weitere Romane und Harry brauchte seinem ursprünglichen Job nicht mehr nachzugehen. Und dann hatte er sich dieses einsame Haus hier im südwestlichen

England gekauft und wirkte durch und durch glücklich. Schon als Kind hatte er von Schottland und England geschwärmt und hatte hier immer Urlaub machen wollen. Nun, aus dem Urlaub war ein sehr langer Aufenthalt geworden und schließlich hatte er dieses Haus entdeckt, es restauriert und wohnte nun hier, abgeschieden, alleine, aber glücklich. Und dann, aus heiterem Himmel, erhielt ich zunächst einen Brief in dem Harry mir berichtete, wie er die letzten Jahre verbracht hatte. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich keine Ahnung, dass er Schriftsteller geworden war, veröffentlichte er doch all seine Romane unter einem Pseudonym. In dem Brief hatte er ein Datum und eine Uhrzeit notiert. Zu dieser Uhrzeit bat er mich, solle ich mich doch dort aufhalten, wo der Apparat stand, mit dem ich im Telefonbuch gelistet war. Er selbst besaß kein Telefon, wollte mich aber von einem Pub aus Treen anrufen. Und das tat er auch und so verabredeten wir uns für diesen Kurzurlaub. Eine Woche wollte ich bleiben, fast eine Woche sollte ich bleiben. Hätte ich gewusst, warum Harry mich anrief, was er vor hatte und wie alles ausgehen würde, ich hätte mich niemals auf die Reise begeben. Ich hätte den Brief verbrannt und wäre meines Weges gegangen. Denn ich wusste schon damals, davon abhalten, was er vor hatte, hätte ich ihn niemals. Niemand hätte das gekonnt. Harry hatte seinen Kopf, Harry hatte seinen Willen und den setzte er durch. Egal was es kosten wolle.

4

Harry weckte mich am nächsten Morgen um 9 Uhr. Ich fühlte zwar einen leichten Kater, dennoch machte sich die Qualität des guten Whiskeys bemerkbar und weitere Nebenwirkungen wie Kopfweh oder dergleichen blieben aus. Nachdem wir ein ausgiebiges Frühstück genossen hatten meinte Harry, es sei an der Zeit, mir mal das ganze Haus zu zeigen. Das Haus hätte zwar auch gut einer vier oder fünfköpfigen Familie als Bleibe dienen können, Harry selbst jedoch hatte es so eingerichtet, dass es für eine Einzelperson nicht zu groß wirkte. Das Wohnzimmer mit dem großen Kamin hatte ich gestern schon gesehen. Das Gästezimmer ebenfalls, schließlich hatte ich in diesem übernachtet. Dies lag in der oberen Etage. Daneben gab es noch ein weiteres, etwas größeres Schlafzimmer, einen dahinter liegenden begehbaren Kleiderschrank und ein kleineres Badezimmer.

Im Erdgeschoss also das erwähnte Wohnzimmer, die Küche mit geräumiger Essnische, eine Vorratskammer, einen Abstellraum, ein weiteres Zimmer, das er als Bibliothek eingerichtet hatte und ein geräumiges Badezimmer. Dann zeigte er mir den Keller... bzw. das Untergeschoss. Dort gab es zwei Räume. Eines benutzte er als Arbeitszimmer zum Schreiben. Um nicht durch Fenster oder irgendetwas abgelenkt zu werden.

„Hier unten hörst du nichts, selbst wenn draußen der heftigste Sturm wütet“, hatte Harry behauptet. Und tatsächlich kam man sich unten wie abgeschottet vor. Als Harry das zweite Zimmer aufschloss, überkam mich ein leichtes unbehagliches Gefühl. Ich glaube eigentlich nicht an Vorahnungen, somit kann ich mir dies nur erklären, dass es mir unterbewusst etwas seltsam vorkam, dass dieser Raum abgeschlossen war. Denn sonst hatte Harry nur die Haustür verschlossen gehalten. In diesem Raum standen ein großer, schwerer Eichenschrank und mehrere kleine Kommoden. Dazu ein paar verschlossene Umzugskartons und eine Werkbank.

„Hast du eine Regenjacke dabei?“, fragte er mich.

„Natürlich. Ich mein, ich besuche England und habe meine Sinne beisammen.“

„Ja aber eine richtige meine ich. So eine aus Gummi, wie wir sie früher getragen haben. Nicht dieser neumodische Gore-Tex oder sowas. Ich sag dir, einmal durchweicht und das Zeug hält gar nichts mehr. Hier, ich geb dir eine von meinen“, erwiderte er und reichte mir eine dunkelblaue, altmodische Regenjacke aus einer Kommode. Er selbst nahm sich ebenfalls eine dunkelgrüne heraus.

„Wir werden ordentlich herumkommen und ich glaube, es wird heute nicht mehr aufhören zu regnen. Dafür wirst du sehen, die Orte die ich dir zeige entschädigen und der Pub in den ich dich dann heute Abend führe und zum Abendessen einlade, erst recht. Bereit für einen Ausflug?“
Ich probierte die Jacke an und meinte: „Na klar, auf zu Abenteuern.“

Bevor wir allerdings nach draußen gingen machten wir uns noch ein paar Brote und füllten uns beide Thermoskannen mit heißem Tee ab. Diese packte Harry in einen Rucksack den er ebenfalls mit einem Regenüberzug präparierte.

Und er sollte in beidem recht behalten. Es hörte nicht auf zu regnen und dennoch entschädigten die Orte, die mir Harry bei unserem Spaziergang zeigte, jedes Mal von neuem. Wir liefen eine kleine Schleife, kehrten zum Haus zurück, gingen aber nicht hinein sondern ein paar hundert Meter weiter und begannen an einer zugänglichen Stelle, die Klippen abzustiegen zum Meer hinunter.

„Dies ist die einzige Stelle auf mehreren Kilometern, die man relativ gefahrlos absteigen kann.“

„Relativ?“

„Komm schon Peter, hat die Ehe dich zu einem Weichei umfunktioniert? Überleg mal wo wir damals überall rumgekraxelt sind.“

Während ich damit beschäftigt war, genau dorthin zu treten, wo mein alter Freund vor mir seine Füße aufgesetzt hatte und mich zusätzlich mit den Händen vor einem Abrutschen zu sichern versuchte, meinte ich nur „Erzähl mir bitte heuten nichts mehr von Karin, ok? Ich glaube ich hab heute Nacht sogar von ihr geträumt.“

Harry brach in schallendes Gelächter aus.

„OK, heute keine Karin mehr.“

Als wir unten ankamen gingen wir ungefähr dieselbe Anzahl an Metern am engen Strand zurück. Ich vermutete schon, dass wir auf derselben Höhe wie das Haus standen als Harry bemerkte:

„Schau mal da vorne, siehst du den kleinen Vorsprung?“

„Ja!“

„Lass uns dort unterstellen, aber merk dir den Ort hier.“

„Wir sind unter deinem Haus, richtig?“

Wir gingen zu dem kleinen Vorsprung der uns Schutz vor dem Regen bot. Dort sah ich, dass hier eine kleine Feuerstelle errichtet worden war und etwas Holz an einer Seite lag.

„Beim Erkunden bin ich irgendwann auf die Stelle hier gestoßen und hab schon manche Abende hier verbracht. Jedes Mal wenn ich hierher komme bringe ich normal etwas Holz mit, damit ich mir hier ein Feuer anzünden kann. Aber wie du siehst, ist ja noch einiges da. Diesmal hab ich etwas Wichtigeres dabei.“

Harry schnallte sich den Rucksack ab und griff hinein. Er zog ein paar Esbit Päckchen heraus und zwei Streichholzschachteln.

„Ich hab es tatsächlich schon einmal fertig gebracht hier runter zu klettern und kein Feuerzeug dabei zu haben. Das hat mich so geärgert, dass ich das jetzt mal hier hinlege. Aber schau noch mal zurück, an die Stell wo wir eben standen. Geh mal unter dem Vorsprung raus und schau nach oben.“

Ich tat wie geheißen und schaute nach oben. Und tatsächlich, man sah ein Stück des Hauses. Dies stand so nah an der Klippe, dass man einen Teil der Wand von hier aus erkennen konnte.

„Hast du keine Angst, dass das Haus dort mal abrutscht?“

Harry schüttelte den Kopf während er mir ein Brot zuwarf.

„Wurde alles schon x Mal vermessen und getestet. Das sind richtig harte Felsen, das Haus steht noch in hundert Jahren da. Aber schon irgendwie lustig oder?“

„Was?“

„Na das jemand ein Haus so nah an den Felsen baut? Ich mein, so alt wie das ist, konnte derjenige

sich damals nicht so sicher sein, dass da nichts vom Abhang runter rutscht. Warum man das extra so weit an den Abgrund baut?“

„Nun, um eine gute Aussicht zu haben?“ gab ich zum besten. Damals fiel mir nicht direkt auf, dass Harry eigentlich gar keine Vermutung von mir haben wollte, sondern einen versteckten Hinweis darauf gab, was noch kommen sollte.“

Nachdem wir unsere Brote aufgegessen hatten stiegen wir wieder nach oben, was bedeutend leichter war. Danach machten wir uns auf den Weg nach Treen. Dies aber auch nicht auf direktem Weg, da Harry mir unbedingt noch zwei weitere Orte zeigen wollte. Als wir schließlich in Treen angekommen waren, war es schon dunkel geworden. Wir kehrten in den einzigen Pub ein, den dieser Ort zu bieten hatte. Dafür aber hatte dieser ein ungemein leckeres Steak zu bieten und nach diesem Tag im Regen noch besser schmeckendes Brown Ale. Wir aßen, tranken, lachten und redeten und der Alkohol stieg nach diesem Tag schnell zu Kopf. Dennoch erinnere ich mich daran, als Harry kurz etwas ernster wurde.

„Als wir heute bei mir im Keller waren, hast du da den großen Schrank gesehen?“

„Klar, warum?“

„Hast du auch die Tür bemerkt?“

„Die Tür?“

„Rechts daneben, halb verdeckt.“

Ich nickte nur, denn ich hatte sie bemerkt, da ich mich aber eh in dem Raum unwohl gefühlt hatte, nicht weiter angesprochen. Ich hatte einfach nur so schnell wie möglich den Raum verlassen wollen.

„Der Schrank stand ursprünglich mal davor. Ich habe die Tür selbst jahrelang nicht entdeckt, bis vor einem Monat. Durch Zufall.“

„Was ist das für eine Tür?“

„Das werde ich dir morgen zeigen. Und jetzt, wollen wir uns einen Whiskey genehmigen?“

„Immer her damit“, erwiderte ich und Harry hatte gewusst, in diesem Zustand konnte er mich schnell ablenken. Die weiteren Gespräche wurden natürlich immer alberner und vom Heimweg ist mir nicht mehr allzu viel in Erinnerung geblieben. Ich weiß, es war kalt und nass und die Straße kam mir endlos vor, obwohl wir diesmal den direkten Weg nahmen. Aber ich war von der ganzen Wanderei und dem Alkohol fix und fertig. Dass ich ins Bett gefallen bin, daran erinnere ich mich überhaupt nicht mehr. Dafür umso deutlicher, was mich die nächsten Tage erwarten sollte.

Am nächsten Tag konnte keiner von uns behaupten, dass er durch die gute Qualität des getrunkenen Alkohols wenige Nachwirkungen spürte. Wir wachten beide erst um die Mittagszeit auf, sprachen nicht wirklich viel, aßen ein eher spärliches Mahl und setzten uns abwechselnd mal vor den Kamin, gingen nach draußen, legten uns doch wieder hin oder schlurften einen Kaffee. Egal was, nichts machte Spaß, nichts schmeckte wirklich und nichts brachte so richtig eine Linderung. Am späten Nachmittag dann meinte Harry:

„Komm, es wird ja heute eh nichts. Ich glaub wir haben es etwas übertrieben. Aber ich muss dir unbedingt zeigen, was hinter der Tür ist.“

Ich runzelte die Stirn und ich erinnere mich noch, dass es mir relativ egal war, was hinter der Tür auch immer sein mochte. Dennoch erhob ich mich schwerfällig vom Sessel, in dem ich halb lag und halb saß und folgte ihm die Treppen ins Untergeschoss hinunter. Ich kann nicht sagen, ob ich wieder dieses eigenartige, mulmige Gefühl spürte als er die Tür zu dem Raum aufsperrte. Übel war mir in

jedem Fall, was aber auch schon im Erdgeschoss der Fall gewesen war.

„Hilf mir mal“, meinte er, als er anfang, den Schrank etwas nach vorne und zur Seite zu drücken. Die Anstrengung machte meinen Zustand nicht gerade besser und ich fragte mich noch nebenbei, wie er dies eigentlich alleine bewerkstelligt hatte, dieses Ungetüm von einem Schrank weggedrückt zu haben. Ihn danach zu fragen war ich aber zu faul. Ich bemerkte noch, dass außer einem normalen Schloss eine neue Schiebeverriegelung angebracht worden war, die er öffnete. Zusätzlich zu dieser gab es noch das normale Türschloss, dass er mit einem Schlüssel, den er aus der Tasche zog, ebenfalls aufschloss.

Dann öffnete er mit einem Ruck die Tür und ein leichter, seltsamer Geruch kam mir entgegen, gepaart mit einem kühlen Luftzug. Es war, als ob unablässig und konstant ein leichter Luftstoß aus dieser Öffnung ins Haus drang. Ich blickte durch die offene Tür, konnte aber nicht viel erkennen. Das Licht aus diesem Kellerraum reichte nur für zwei drei Meter und es sah aus, als blickten wir in einen Gang, eine Höhle, die zwar relativ gut ausgebaut und stabil schien, dennoch weder mit Brettern oder sonstigen Utensilien stabilisiert wurde und als ob der Boden aus Lehm bestand, die Wände und die Decke hingegen aus leicht nassem Felsgestein.

„Was....wohin führt das?“, fragte ich.

Harry blickte ebenfalls in die Öffnung und antwortete nicht direkt. Nach einigen Sekunden drehte er sich um, blickte mir in die Augen und meinte nur: „Ich habe keine Ahnung!“

Ich runzelte abermals die Stirn und erwiderte: „Wie, du hast keine Ahnung?“

Er sagte nichts.

„Du warst doch bestimmt schon da drinnen, oder?“

„Ja, aber nicht weit. Da drinnen verliert sich das Licht.“

„Wie meinst du das?“

Harry ging zur Seite, öffnete eine Kommodenschublade und reichte mir eine Stabtaschenlampe. Ich knipste diese an und leuchtete in den Gang. Jetzt sah ich ungefähr fünf Meter weit, aber danach blieb es so stockfinster wie zuvor. Ich leuchtete die Decke und den Boden aus, aber egal was ich tat, nach ca. fünf Metern sah ich einfach nur ein tiefes Schwarz. Und es war, wie Harry es gesagt hatte. Das Schwarz saugte das Licht restlos auf. Es wurde nicht einfach schwächer, es war einfach gar nicht mehr vorhanden. Ich trat näher an die Öffnung und leuchtete nach vorne, doch das Licht der Taschenlampe drang nur die Entfernung weiter in die Dunkelheit, wie ich mit meinem Körper zurück gelegt hatte.

„Was...warum leuchtet die nicht weiter? Ist die zu schwach?“

„Du kannst sie gerne nachher mal draußen ausprobieren. Die leuchtet bis aufs Meer.“

Ich betrachtete die Taschenlampe und erkannte anhand der Marke, dass dies eigentlich stimmen müsste. Nur in diesen eigentümlichen Gang leuchtete sie nicht weiter.

„Wie weit bist du rein gegangen?“, fragte ich.

„Nur ungefähr fünf oder sechs Meter. Denn das Beste ist, nicht nur das Licht der Taschenlampe verschwindet da drinnen, sondern wenn du weiter als fünf Meter von der Tür hier entfernt bist, fängt auch das Licht des Raumes an zu verblassen.“

Ich drehte mich langsam zu Harry um und sah ihn fragend an. Er hatte eine Mischung aus Skepsis, aber auch eine eigentümliche kindliche Freude im Gesicht stehen. Diese konnte ich irgendwie gar nicht nachempfinden. Was immer wir hier vor uns hatten, die kindliche Abenteuerlust war in meinem Freund immer noch vorhanden, genau wie damals in der Höhle.

Dann überrannte mich ein leichter Schauer und ich drehte mich zu allen Seiten. Ich sah die Treppe, sah nach oben, überlegte und nickte langsam.

Und Harry begann nur langsam zu grinsen.

„Das...“

Harry nickte während er immer breiter grinste.

„Das ist die Seite...“

„Genau, mein Freund. Das ist die Seite zum Meer hinaus.“

„Aber...“, stammelte ich und drehte mich wieder zu der offen stehenden Tür um und blickte in die Finsternis.

„Aber das kann nicht sein. Da, das kann niemals fünf Meter nach vorne gehen. Das Haus steht direkt am Abgrund.“

Ich drehte mich wieder rum und sah ihn mit hochgezogenen Augenbrauen lächelnd nicken. Dann blickte ich wieder in die Tür und mein Kopf begann jetzt richtig zu schmerzen.

„Wir...das müsste...nein...das geht gar nicht. Hier an der Wand müsste Schluss sein. Da dürfte kein Gang, keine Tür sein. Da ist nichts. Nein, ich muss mich irren.“

Harry schob mich zur Seite, warf noch einen Blick in den düsteren Gang und schloss dann vorsichtig die Tür und verriegelte diese wieder.

„Nein mein Freund, du liegst absolut richtig. Es ist die Seite zum Meer hin. Und ja, da sollte eigentlich nichts mehr sein, aber wie du siehst, da IST etwas.“

Und wieder überlief mich ein Schauer. Wie konnte das möglich sein? Wie um alles in der Welt konnte hier ein Gang existieren? Eine Tür würde hier normalerweise geradewegs nach unten führen, die Steilklippen herab und auf den schmalen Strand zu. Stattdessen blickte man in einen dunklen Gang, der das Licht geradezu absorbierte.

„Komm, wir gehen nach oben.“

Erleichtert verließen wir den Raum und das Untergeschoss. Mein Kopf schwirrte. Als wir oben waren, gab mir Harry eine Tasse Tee und stellte eine Flasche Rum daneben. Ich zögerte trotz meines Katers nicht, goss mir einen ordentlichen Schuss Rum in meine Tasse und nachdem Harry auf seine Tasse deutete, goss ich ihm ebenfalls ein.

„Wie hast du...?“

„Wie ich schon sagte, die Tür ist mir durch Zufall aufgefallen. Sie war abgeschlossen und ich habe einige Zeit damit verbracht, den Schlüssel zu suchen, das kannst du mir glauben. Als ich ihn dann unter einer lockeren Fliese in meinem jetzigen Arbeitszimmer gefunden hatte, ging...“

„Unter einer lockeren Fliese?“, fragte ich ihn.

„Ja.“

„Das heißt, irgendjemand hat den Schlüssel absichtlich versteckt?“

„Ja.“

„Wer hat denn hier vorher gewohnt?“

„Das ist nicht mehr nachzuprüfen. Das Haus hat nach Angaben der Bewohner in Treen ewig leer gestanden und die Verwaltung hier hat keinerlei Nachweise mehr.“

„Aber...“

„Peter, glaub mir, ich hab wirklich alles versucht um etwas über die Vorbesitzer heraus zu finden. Es war nicht möglich. Jedenfalls habe ich mir schnell einen Schieberiegel besorgt, da ich nicht wollte, dass da irgendetwas herein kommt.“

„Irgendetwas?“

„Sorry, irgendjemand. Ich wusste ja nicht wohin der Gang führt bzw. weiß es ja immer noch nicht.“

„Irgendetwas oder irgendjemand?“

„Ich habe mich versprochen, irgendjemand. Jedenfalls habe ich mich, nachdem ich merkte, dass das Licht dort drinnen ebenfalls so drastisch schwindet, nicht mehr getraut, alleine weiter zu gehen. Also habe ich abgeschlossen und den Schrank wieder halbwegs davor geschoben. Du hast ja gesehen was

das für ein Monster ist, den schiebt man nicht oft alleine vor und zurück.“

„Allerdings. Und dann dachtest du, rufst du mich mal an, damit ich dir bei der Erkundung helfe?“

„Peter, hast du jemals so etwas gesehen? Das müssen wir erforschen. Wer weiß was sich dahinter verbirgt? Das wäre der Hammer früher gewesen, oder nicht?“

„Ja, früher. Aber jetzt? Ich mein, dass....dass da unten ist UNMÖGLICH!“

„Na wie du gesehen hast ja wohl nicht. Naja, egal, lass uns heute früh schlafen gehen und morgen schauen, was wir zusammen da unten entdecken und rausfinden, ok?“

„Was...?“

„Lassen wir es für heute gut sein, meinem Kopf geht's nicht besonders und deiner dürfte durch die Entdeckung noch mehr schwirren, oder? Meiner tat es jedenfalls am Anfang.“

„Ohja!“

„Na komm, lass uns eine Partie Schach spielen oder sowas. Morgen gehen wir mit einem klaren Kopf an die Sache.“

„Ja, ok.“

Ich war einerseits erleichtert über die angebotene Ablenkung, andererseits war die Entdeckung doch zu außergewöhnlich, als dass ich mich hätte richtig auf die Partien konzentrieren können und so gewann Harry jede einzelne. Nach einigen Getränken fiel es aber leichter, die Gedanken beiseite zu schieben und somit konnte ich doch noch schnell einschlafen.

Mein böser flüssiger Freund half mir damals anscheinend schon, besser zu verdrängen. Die körperlichen Entzugserscheinungen scheine ich überwunden zu haben, jedoch sehnt sich mein Kopf in jeder Minute nach meinem Begleiter der letzten 20 Jahre. Doch ich bleibe standhaft, ich muss dies hier mit klarem Kopf zu Ende schreiben. Ich muss es zu Ende bringen.

6

Wie der kleine Radiowecker auf dem Nachtschränkchen zeigte, hielt der Schlaf und das Vergessen aber nicht lange an. Ständig wachte ich auf, schaute auf die Uhr, bemerkte auch am dunklen Fenster dass es noch Nacht war und versuchte bei seltsamen Gedanken und halbwachen Träumen über unreelle Dimensionen wieder einzuschlafen. Um 5:45 Uhr hatte ich genug davon. Ich zog mich an und ging nach unten in die Küche, um mir einen Kaffee zu machen. Ich saß dort ungefähr eine halbe Stunde und grübelte über die seltsame Tür, als Harry reinkam und sich zu mir setzte.

„Na, bereit?“

„Bereit?“, fragte ich.

„Um eine kleine Erkundungstour zu starten.“

„Aber Harry, sollten wir nicht eher...jemanden anrufen?“

„Wen willst du anrufen? Etwa...“

„Sprich den Namen erst gar nicht aus!“, unterbrach ich ihn, sah ich doch schon wieder sein verschmitztes Grinsen und bei den letzten Worten hatte er schon die typischen Kaugummibewegungen mit seinen Gesichtsmuskeln imitiert.

„Wen soll ich denn anrufen? Abgesehen davon, dass ich hier gar kein Telefon habe.“

„Keine Ahnung, die Polizei?“

„Aha und was soll ich der sagen? Hallo Officer, schicken sie bitte mal Yard vorbei, ich habe hier eine geheime Tür die in eine andere Dimension führt? *Ja, einen Moment, wir fragen nach ob John Sinclair verfügbar ist!*“

Mit dem letzten Satz imitierte er eine hochgestochene Stimme.

„Komm schon, bist du nicht neugierig? Ich schon...“, sagte er, sprang auf, gab mir einen Klaps auf die Schulter und ging aus der Küche. Ich trank meinen Kaffee aus und folgte ihm die Treppe hinunter.

„Schau her, ich habe ein Seil, ein richtig starkes Kletterseil, 80 Meter lang, fast 10mm dick. Wir befestigen es hier an der Strebe.

An der Decke des Raumes, in dem die geheimnisvolle Tür war, waren Querstreben aus Eisen angebracht, die vermutlich zur Stabilisierung mit dem Felsen verbunden waren. Dort war Harry bereits dabei, das Seil festzuknoten. Als er fertig war, drückte er mir eine Taschenlampe in die Hand und nahm sich selbst ebenfalls eine.

„Das sind so ziemlich die stärksten die ich auftreiben konnte, aber du hast ja selbst gesehen, sehr weit reichen die nicht wirklich. Naja, besser als Nichts würde ich sagen, oder?“

„Und was hast du jetzt vor?“

„Ich zieh mir das hier an“, sagte er und griff sich einen Klettergurt. „Befestige das Seil mit diesem Karabiner und dann mach ich mich mit der Taschenlampe auf in die Höhle. Du bleibst hier am Eingang und achtest darauf, dass das Seil stets auf Spannung ist und hältst mit mir Sprachkontakt. Sollte dieser komische Gang da drinnen auch Schallwellen wie Licht fressen, hab ich das hier gekauft.“

Er zeigte mir zwei Walkie-Talkies und warf mir eines zu, das ich auffing.

„Und alle zehn Meter, die ich hier am Seil mit einem gelben Band markiert habe, werde ich ein Knicklicht fallen lassen. Zur Sicherheit. Und dann werden wir ja sehen, was ich in 80 Metern vorfinde. Oder auch nicht“, sagte er und zuckte mit den Schultern.

„Harry, ich halte das für keine gute Idee“, erwiderte ich.

„Zur Kenntnis genommen. Hörst du mich?“, sagte er und drückte dabei die Sprechtaaste seines Funkgerätes.

„Klar!“

„Ich meinte ob du aus deinem Walkie Talkie was hörst.“

„Ja, auch, Harry, hör mal sollten wir nicht...“

„Junge, komm mal runter. Jetzt pass auf, dass das Seil da fest bleibt und unter Spannung und los geht's!“

Er ging zur Tür, drehte den Schlüssel im Schloss und schob den Riegel beiseite. Dann zog er die Tür auf und wieder, wie am Vortag, kam dieser seltsame Geruch gepaart mit dem kalten Luftzug. Diesmal aber wurde der Geruch langsam unangenehm. Harry schien davon unbeeindruckt, denn er knipste seine Taschenlampe an und ging los. Ich schritt rasch zur Öffnung, wagte aber nicht, über die Schwelle zu treten. Harry war schon etwa drei Meter weit und drehte sich kurz um. Er richtete die Taschenlampe auf sein Gesicht und zog eine Fratze.

„Hör auf jetzt mit dem Scheiss! Du wirst wohl nie erwachsen, oder?“

„Und du hast deinen Elan verloren, aber den such ich da drinnen und bring ihn dir zurück. Bis gleich“, sagte er, grinste und drehte sich um. Nach zwei weiteren Schritten knipste ich meine Taschenlampe an und sah seinen Rücken. Dann noch einer und er war wie vom Erdboden verschluckt.

„Hörst du mich noch?“, rief ich.

„Laut und deutlich. Scheint so, als ob zuerst mal das Licht verschwindet bevor es der Schall tut. Sehen wir mal wie lange das so geht. Erzähl mir was, während ich weiter gehe. Was isst du am liebsten?“

„Was? Was ich am liebsten esse? Ich glaub eine ganze Menge und vielleicht auch, wenn ich mir so meinen Bauch anschau, mehr als ich benötigen würde. Gegen ein Steak sag ich natürlich niemals etwas. Das im Pub war echt sau lecker. Aber ich esse auch gerne mal eine ordentliche Pasta. Weißt du, meine Frau, Renate, kann wirklich...“

„Peter, hörst du mich?“, kam eine knisternde Stimme aus dem Walkie Talkie. Ich drückte die Sprechtaaste.

„Ja, ich höre dich, was ist los?“

„Erzähl mal weiter, ich möchte was ausprobieren. Ohne Funk...“

„OK, aber was soll ich erzählen, was ist denn los? Hörst du mich etwa so nicht mehr?“

„Wow, das ist krass. Ich gehe einen Schritt nach vorne und höre dich nicht mehr. Einen zurück und ich höre dich, als ob du nur etwa zehn Meter entfernt bist, was du ja auch bist. Ich lass jetzt das erste Knicklicht fallen.“

Die Stimme kam aus dem Funkgerät, also drückte ich ebenfalls die Sprechtaaste.

„Siehst du denn irgendwas?“

„Nein, nichts, nur die Wände, genauso wie du sie siehst. Ansonsten ist es hier nur dunkel und es scheint immer kälter zu werden.“

„Siehst du deinen Atem im Licht?“; fragte ich.

Es dauert kurz, dann: „Ja, du hast Recht. Wow, ist das abgekühlt.“

„Harry mir ist das echt nicht geheuer. Ich meine, das ist doch nicht normal und wenn du dich an all die Filme und Geschichten erinnerst, sollten wir das Ding hier nicht alleine durchziehen. Alleine dass du dort gehst wo du gehst ist ja schon nicht normal!“

Wieder dauerte es ein paar Augenblicke, bis knisternd eine Antwort kam.

„Aber genau deswegen müssen wir doch rausfinden, was hier nicht stimmt, oder?“

Seine Stimme kam schon wesentlich undeutlicher als zuvor aus dem Gerät.

„Harry wie weit bist du jetzt da drinnen? Ich glaube der Funk macht auch nicht mehr lange mit.“

Jetzt dauerte es noch länger, bis eine Antwort kam, sodass ich kurz noch mal nach ihm rief.

„Du kommst auch ... licher rüber. Ich b... eter weit.“

„Was? Wie weit?“

„Zwan... r weit!“

„Harry, komm zurück, wir haben doch keine Verbindung mehr, das ist doch scheisse!“

Ich wartete.

Nichts.

„Harry, komm zurück, wir suchen uns andere Leute!“

Nichts. Doch das Seil, das nach wie vor fest an der Strebe verknotet war, war noch straff und zeigte in die Dunkelheit. Ich hatte ein solch ungutes Gefühl, dass es nicht lange dauerte und ich wurde extrem nervös. Ich kann nicht sagen, ob ich dort fünf Minuten in die Dunkelheit starrte oder ob es nur 20 Sekunden waren. Doch ich merkte, ich konnte nicht einfach nur so da stehen und nichts tun. Also beschloss ich, ihm zu folgen und ihn zurück zu holen.

Ich hielt meine rechte Hand an das gespannte Seil und mit der linken leuchtete ich vor mir schräg auf den Boden. Nach drei Schritten drehte ich mich um und sah hinter mir die offene Tür. Dann ging ich noch einen Schritt, schaute zurück und sah immer noch die Tür. Gerade, als ich noch einen Schritt machen wollte, merkte ich einen Ruck am Seil, sodass dieses jetzt richtig straff war.

„Harry?“ rief ich in die Dunkelheit und leuchtete vor mich. Jedoch hörte der Strahl nach fünf Metern auf. Ich weiß nicht was ich erwartet hatte. Ich rief noch einmal mit voller Lautstärke, dann nahm ich die Hand vom Seil, griff mein Funkgerät und rief auch dort hinein. Doch es kam keine Antwort.

Dann hörte ich ein Geräusch. Ein Knarzen. Aber es kam von hinten. Ich drehte mich um, sah aber nur schwach den Raum hinter mir. Also drehte ich mich erneut um, ging einen Schritt nach vorne und dann entdeckte ich das Knicklicht, das in Verbindung mit dem Strahl meiner Taschenlampe genug Licht ausstrahlte, damit ich es sehen konnte. Dann folgte ein lauter Knall, ein Schlag, als ob eine Tür ins Schloss fällt und neben mir schlug mir zuerst das Seil ans Bein und fiel dann schlaff zu Boden. Ich drehte mich um, sah aber nun keinen Spalt mehr. Das Seil war anscheinend gerissen und hatte die

Tür zugeschlagen.

„Scheisse“, entfuhr es mir. Das war nicht gut. Für niemanden von uns. Also entschloss ich mich, wieder zurück zu gehen und die Tür zu öffnen, bevor ich nach Harry weiter suchte. Ich steckte das Funkgerät wieder in die Hosentasche, wechselte die Taschenlampe in meine rechte und griff mit der linken an die Wand. Zumindest versuchte ich das, doch da war nichts. Dort, wo ich die ganze Zeit eine Wand gesehen hatte, denn ich hatte mich die ganze Zeit, die vollen fünf bis sechs Meter in dem Gang aufgehalten, den ich gesehen hatte und den auch Harry beschrieben hatte, war nichts. Da ich aber so zuversichtlich war, diese vorzufinden, streckte mein Arm sich immer weiter aus und bevor mein Gehirn überhaupt den Befehl zum Rückzug geben konnte, verlor ich schon das Gleichgewicht. Ich stürzte seitwärts, ruderte mit den Armen und konnte mit der rechten Hand, die gerade noch die Taschenlampe fallen ließ, etwas greifen, mit dem ich mich vor einem kompletten Sturz bewahren konnte. Der Rest meiner Körpers jedenfalls hing nach unten und ich vermag nicht zu sagen, wie weit ich gefallen wäre, hätte meine rechte Hand nicht durch Reflex oder Zufall etwas zu fassen bekommen. Ich sah noch für einen Bruchteil, wie die Taschenlampe sich überschlagenderweise in die Schlucht fiel und dann war es vollkommen dunkel. Mein Herz pochte vor Aufregung und Angst so laut, dass es in meinen Ohren dröhnte.

Ich griff mit meiner linken Hand nach oben und suchte dort ebenfalls etwas, an dem ich mich festhalten und letztlich hochziehen konnte. Aber nicht nur, dass die Wand der Höhle plötzlich weg war, auch der Boden schien sich verändert zu haben. Er fühlte sich nass, richtig glitschig an. Wo vorher noch trockene Erde oder Felsgestein war, fühlte es sich nun an also ob dort lauter Algen oder ähnliches liegen würde. Oder Matsch. Ich habe keine Ahnung. Ich stemmte mich mit den Beinen an die Wand und zog mich gleichzeitig mit den Armen nach oben, sodass ich es schaffte, mich auf den Weg zu ziehen. Nur sah ich überhaupt nichts. Schwer keuchend stand ich auf wankte. Es war einfach eine komplette Finsternis. Mein Gleichgewichtssinn spielte verrückt und ich drohte, erneut zu fallen. Dann vernahm ich ein Geräusch. Zunächst nur zaghaft, dann lauter werdend.

„Harry?“, fragte ich zaghaft. Doch nichts antwortete mir und dann hörte ich, dass dieses Geräusch einem Schlurfen ähnelte. Es kam von links und der letzte kümmerliche Rest meiner Orientierung sagte mir, dass rechts die Tür sein musste. Das Schlurfen wurde rasch lauter und dann merkte ich zeitgleich, wie etwas über meinen Schuh und mein Hosenbein streifte, als ich im Gesicht etwas merkte, dass wie leichte Haare oder Spinnweben meine Wange streiften. Ich drehte mich abrupt nach rechts und ging los. Die Hände nach vorne gestreckt traute ich mich nicht zu laufen und bemerkte sofort einen schneidenden Schmerz an der linken Wade. Während ich noch meinen Schritt beschleunigte fühlte ich auch schon die Nässe an meinem Bein, die in meinen Schuh vordrang, während ich mit den Händen an die Tür stieß und diese aufdrückte. Für einen kurzen Moment dachte ich, es würde diese jemand von der anderen Seite extra verschlossen halten.

Das Schlurfgeräusch wurde lauter und dazu kamen jetzt noch andere Geräusche. Ein Grummeln, ein Schmatzen und drei so schrille Piepschreie, dass ich das Gesicht verzog. Ich warf mich gegen die Tür und diese sprang mit einem Ruck auf. Beiläufig bemerkte ich noch, dass ein Stück des Seiles zwischen Fussboden und Tür gerutscht war, weswegen diese geklemmt hatte. Ich fiel auf den Boden und drehte mich blitzschnell in Richtung der Tür um. Die Geräusche wurden ohrenbetäubend laut und ein riesiger Tentakelarm mit Saugnäpfen an der Unterseite und einer messerscharfen Kralle an dessen Ende schoss aus der Türöffnung auf mich zu. Ich wich gerade noch zurück, sonst hätte diese Kralle mein Gesicht aufgeschlitzt. Mit dem blutenden linken Bein trat ich gegen die offen stehende Tür. Diese wäre fast ins Schloss gefallen, doch der Tentakel stach schon wieder hervor. Ich verlor keine Zeit und warf meinen gesamten Körper gegen die Tür. Der Tentakel war eingeklemmt und ich warf meinen Körper erneut dagegen. Einmal, zweimal, immer heftiger. Hinter der Tür kamen Laute und

Schreie und Geräusche, wie sie noch nie zuvor auf der Erde zu vernehmen waren. Ich drückte und presste mit aller Kraft und schließlich fiel die Tür ins Schloss. Ich blickte nach unten und sah den abgetrennten Tentakel neben grünen Blutspritzern auf dem Boden liegen. Dieser zuckte noch wie wild umher und hätte mich die Kralle erwischt, ich bin sicher, sie hätte mir auch noch abgetrennt den Leib aufgeschlitzt. Doch lange konnte ich nicht zuschauen, denn es krachte und knallte urplötzlich. Ich erschrak und merkte, dass, was immer auch da drinnen war, gegen die Tür hämmerte. Ich drehte mich um und drückte mit meinen Händen dagegen. Die Geräusche hörten einfach nicht auf, die Schreie, das Grollen, das Grollen, was auch immer die unterschiedlichen Höllengeräusche beschreiben könnte. Dann endlich griff ich den Riegel und schob ihn davor. Zusätzlich griff ich den Schlüssel vom Boden und schloss die Tür ab. Dann trat ich langsam rückwärts von der Tür weg. Abwechselnd blickte ich zu dieser und zu dem immer weniger zuckenden Tentakel auf dem Boden. Die Tür bebte regelrecht und ich fragte mich, wie lange diese wohl standhalten würde, als ruckartig alles aufhörte. Die irrsinnigen Geräusche wie auch das Hämmern und die Zuckungen des abgetrennten Tentakels. Ich blieb stehen und lauschte.

Was war hier nur los? Das konnte doch alles nicht wahr sein. Das konnte nicht geschehen, schließlich waren wir hier in der richtigen Welt und nicht in einer von Stephen King erdachten. Ich blickte auf mein Bein runter und sah enorm viel Blut auf meiner Hose und am Boden. Ich musste einen tiefen Schnitt erhalten haben. Doch lange konnte ich mir das nicht betrachten, ein ohrenbetäubender Knall erschreckte mich dermaßen, dass mir fast das Herz stehen blieb und sollten die Geräusche vorher laut gewesen sein, jetzt hatte sich die Hölle aufgetan und jeglichen Dezibel herauf beschworen, zu dem diese teuflischen Dämonen im Stande waren. Ich hielt mir die Ohren zu, drehte mich auf der Stelle um und rannte. Ich rannte die Treppen hoch, rannte auf die Haustür zu, riss diese auf und rannte nach draußen in den Regen. Ich rannte als ob der Teufel persönlich hinter mir her wäre. Ob es Instinkt war oder Zufall, jedenfalls kam ich an die Stelle, die mir Harry gezeigt hatte um die Steilklippe runter zu klettern und das tat ich. Unten angekommen blieb ich das erste Mal stehen und blickte mich keuchend um. Kein Mensch weit und breit. Ich verschnaufte und sah mir mein Bein an. Ich riss ein Stück vom eh schon durchtränkten Hosenbein ab und umwickelte damit die Wunde. Sie war nicht groß, aber anscheinend doch sehr tief, denn sie blutete immer noch. Ich bemerkte, dass es langsam dunkel wurde, was mir zu dem Zeitpunkt überhaupt kein Kopfzerbrechen bereitete. Dann überlegte ich. Ich hatte zu große Angst um wieder nach oben zu gehen, also ging ich an dem schmalen Strand entlang und vorsichtig zu der Stelle, die mir Harry gezeigt hatte, unter dem Haus vorbei.

Mir war immer noch mulmig zu Mute, doch ich hatte keine bessere Idee. Dort angekommen blickte ich im Regen stehend zum Haus hoch. Ich habe keine Ahnung wie lange ich dort stand, jedenfalls war die Nacht vollends herein gebrochen und erst als ich versuchte, ein Feuer zu entzünden, da ich ordentlich durchgefroren war, fragte ich mich, wie es sein konnte, dass wir um kurz nach 6 Uhr morgens in den Keller gingen und jetzt schon die Sonne am untergehen war. Zum Glück hatte Harry sein Feuerzeug hier gelassen, sodass es mir glückte, ein Feuer zu entrichten.

Die ganze Nacht verbrachte ich dort, an diesem Flecken, an dem vorgestern noch die Welt in Ordnung war. Doch jetzt war ich hier alleine, durchgefroren, verängstigt. Und Harry? Keine Ahnung was mit ihm war, aber ich traute mich nicht im Dunkeln zurück zum Haus zu gehen. Erst als ich die letzten Holzscheite auflegte und die Sonne langsam aufging, machte ich mich zurück auf den Weg zum Haus.

Ich ging, leicht humpelnd, den Weg am Strand zurück, machte mich schwerfällig und müde an den Aufstieg die Klippen herauf und ging mit mulmigem Gefühl den Weg zum Haus zurück. Es hatte

mittlerweile aufgehört zu regnen und die Sonne förderte Nebel über der Wiese zu Tage. Die ganze Landschaft sah aus wie aus einer Märchenwelt. Doch das alles interessierte mich nicht mehr. Der Weg zum Haus kam mir endlos vor. Zwischendurch begegnete ich einem Fuchs und ich könnte schwören, als dieser mich furchtlos ansah, bevor er das Weite suchte, warf er mir einen durchdringenden, anklagenden Blick zu.

Am Haus angelangt stand dort die Tür immer noch offen. Etwas Dreck war durch den offenen Eingang geweht worden. Im Gras waren durch den Regen alle Blutspuren weggespült worden, doch im Haus selbst gab es hier und da noch einige meiner Blutstropfen auf dem Boden, die mittlerweile eingetrocknet waren. Ich blieb stehen, schaute ins Haus und lauschte. Doch außer der Meeresbrandung konnte ich kein Geräusch vernehmen. Am liebsten hätte ich den Namen meines Freundes gerufen, doch ich traute mich nicht, auch nur ein Sterbenswörtchen über meine Lippen zu bringen.

Schließlich ging ich hinein, schaute mich kurz um und stieg langsam die Treppe zu dem verfluchten Ort herunter, der anscheinend das Tor zur Hölle beherbergte. Stufe um Stufe, leicht humpelnd. Es kam mir vor, als ob meine Wunde mit jedem Schritt den ich nach unten machte, mehr stach und brannte. Dann war ich unten angelangt. Wieder blieb ich stehen, horchte, doch ich konnte kein Geräusch ausmachen. Ich öffnete langsam und vorsichtig die Tür und späte in den Raum. Das Licht brannte dort immer noch. Das eiskalte Licht von weißen Neonröhren. Die Tür, direkt in meinem Blickfeld, war immer noch fest verschlossen. Auch hier fanden sich Blutstropfen auf dem Boden und direkt vor der Tür war ein dunkler Fleck im Boden, als ob der Beton etwas Feuchtigkeit aufgesogen hätte. Doch von dem abgetrennten Tentakel war weit und breit nichts zu sehen.

Ich betrachtete die Wände und die Decke, aber nirgends war etwas zu sehen. Dann betrat ich den Raum, blickte hinter die offene Tür, doch auch hier war nichts. Ich schritt auf die verschlossene Tür zu. Mein Herz pochte wie wild und ich dachte, gleich würde ich vor Aufregung gepaart mit Müdigkeit zusammenbrechen. Aber ich musste es tun. Ich entriegelte die Tür, drehte den Schlüssel im Schloss und verfluchte jedes laute Geräusch, das dabei entstand. Dann öffnete ich die Tür mit einem Ruck. Nichts. Es lauerte nichts hinter der Tür und eine gähnende Finsternis blickte mich an, so wie ich sie ansah. Weit konnte ich nicht hinein sehen, doch ich erblickte wie zuvor nur den leeren Gang. Auch hier war keine Spur einer abgetrennten Gliedmaße einer Höllencreatur zu sehen. Doch da lag etwas anderes. Ich kniff die Augen zusammen, ging umständlich in die Hocke und dann sah ich es genauer. Dort vor mir lagen zwei abgebrochene Fingernägel. Ich blickte auf die Innenseite der Tür und sah dort blutige Kratzspuren.

Mit einem lauten Knall schlug ich die Tür zu, drehte den Schlüssel und schob den Riegel vor. Dann lehnte ich mich mit dem Rücken dagegen und ging in die Knie und fing an zu heulen. Ich konnte nicht mehr aufhören bis ich schließlich einschlief. Ich habe keine Ahnung wie lange ich an der Tür gelehnt dort saß. Irgendwann ging ich nach oben, machte mir einen Kaffee, aß eine Scheibe Brot, die ich mehr hinunter würgte denn genoss. Dann nahm ich mir eine Decke aus dem Wohnzimmer, ging wieder in den Keller hinunter und legte mich mit der Decke vor den Kellerraum, der die Tür beinhaltete. Ich war ein Narr. Ein Narr mit einer unrealen Hoffnung. Die Art Hoffnung, die jemand verzweifelt hegt, der eigentlich genau weiß, dass sein Wunder nicht in Erfüllung geht, der aber trotzdem auf genau dieses Wunder wartet. Und so wartete ich auf ein Zeichen meines alten Freundes, wieder aller Vernunft die mir sagte, dass er tot war. Denn als ich am Vortag oder Abend, wann auch immer, weggerannt war, hatte ich nicht nur die irren und grausamen Geräusche von tausend Teufeln gehört. Nein, ich hatte auch meinen Namen vernommen. Meinen Namen, der von meinem alten Freund Harry in hilfloser Verzweiflung gerufen worden war. Nicht gerufen, geschrien. In Panik geschrien. Doch in der selben Panik hatte ich diese überhören wollen und hatte das Grauen

nicht mehr erleben wollen. Und dass er es wirklich war, den Beweis hatte ich gesehen.

Ich verbrachte den ganzen Tag und die Nacht vor der Tür in der Hoffnung, er würde noch einmal, nur ein einziges Mal nur meinen Namen rufen. Damit ich ihm öffnen, einen Tee zubereiten konnte und ihm was zu essen geben. Ihn in die Decke hüllen und seine Wunden pflegen, sodass er wieder genesen konnte und....

Am nächsten Tag fing ich an meine Spuren zu verwischen. Ich wusch die Blutflecken auf dem Boden weg, wusch das Geschirr, überzog das Bett neu, packte meine Koffer und nahm die schmutzige Bettwäsche mit. Ich vergewisserte mich drei Mal, dass ich keine Spuren hinterlassen hatte. Auf Fingerabdrücke achtete ich nicht, aber offensichtliche Spuren wollte ich nicht hinterlassen. Dann fuhr ich weg von dem Ort des Grauens. Ich erinnere mich kaum an die Heimreise.

Insgeheim wusste mein Verstand, wenn ich mir nicht eine Strategie verschaffte, diese Ereignisse zu verdrängen, würde ich daran zu Grunde gehen. Den Irrsinn, das Irrationale und schließlich die Schuldgefühle, meinen Freund einen so grausamen Tod überlassen zu haben, ohne ihm zur Hilfe zu eilen. Der Alkohol half mir dabei. Am Anfang, später war es nur noch die Gewohnheit, schließlich konnte ich Verdrängen. Und so trank ich die ganzen Jahre ohne eigentlich zu wissen weshalb.

Wer auch immer diese Zeilen findet, bitte versichert meiner lieben Frau Renate, dass dies alles nichts mit ihr zu tun hatte. Verschont sie mit dieser furchtbaren Geschichte, aber versichert ihr, dass sie nichts dafür kann.

Falls ich irgendeinen Tor nun auf die dumme Idee gebracht habe, nach diesem Haus zu suchen, ich habe natürlich die Ortschaft geändert. Die nächstgrößere Stadt war nicht Treen mit ihrem berühmten Pub. Ich werde bestimmt nicht preisgeben, wo der Ort und wo dieses verfluchte Haus mit seinem Kellergeschoss liegt.

Laut dem Zeitungsartikel, den meine Frau gefunden hatte, war dieses Haus nun in die Hände einer kleinen Firma hier aus Sonnenbach gefallen. Auch wenn diese Firma jetzt angeblich dieses Haus gekauft hat, so hoffe ich doch, sie werden es einfach abreisen, den Keller zuschütten und dort tun, was immer sie tun müssen ohne jemals diese Tür zu entdecken. Ich werde es nicht mehr ändern können. Ich bin fertig mit dieser Welt. Am besten verschließe ich den Umschlag und schreibe den Namen meines Sohnes darauf. Renate wird ihn dann nicht anfassen, sie respektiert das.

Der Strick hängt bereit, der Knoten ist geknüpft, ich bin fertig mit dieser Welt.

Epilog

Christian legte die Blätter auf den Schreibtisch. Lange blickte er ins Leere. Dann stand er auf, ging durch das Arbeitszimmer zurück in die Diele und öffnete erneut die Haustür. Es regnete mittlerweile in Strömen.

Dass sein Vater eine psychische Störung hatte war ihm schon lange bewusst. Aber seine Krankheit war nie so extrem fortgeschritten, dass er hätte in ein Pflegeheim gemusst. Er hatte sich immer noch um all seine Pflichten kümmern können und eine Gefahr für sich oder andere stellte dieser gütige Mann trotz seiner Krankheit bestimmt nicht dar. Die Ärzte hatten schon immer vermutet, dass sein Zustand durch ein Trauma hervorgerufen worden war. Doch, konnte es sein, dass er seine England Reise, die er fraglos angetreten hatte, danach durchgeführt hatte? Dass er schon traumatisiert nach England kam und sich die Geschichte dort zu Recht gesponnen hatte? Konnte diese Geschichte stimmen? Diese seltsamen Ereignisse? Einen Harry als besten Schulkameraden, ja, den hatte es gegeben. Seine Existenz war klar und er wohnte, soweit er sich erinnern konnte, auch nicht mehr in Deutschland. Aber eine geheimnisvolle Tür die in andere Dimensionen führte? Das klang ihm doch zu sehr nach einem verwirrten Geisteszustand, der die traumatischen Ereignisse nicht mehr vollends aufarbeiten konnte und dem wohl die Alkoholmengen zu viele Zellen geraubt hatten.

Er griff in die Innentasche seines Jacketts und wählte die Nummer des ambulanten Pflegedienst, den Christian selbst ausgewählt hatte, um ab und zu nach dem Rechten zu sehen.

„Seiler?“

„Hey, Jennifer, Christian hier.“

„Oh hey Christian, es tut mir ja so leid, mein herzliches Beileid für dich. Kann ich dir irgendwie helfen?“

„Ich hab nur eine kleine Frage. Hat mein Vater irgendwo die Tageszeitungen aufbewahrt oder hat er diese weggeschmissen?“

„Nein, er hatte die Tageszeitung die ganzen Jahre über weiter abonniert. Er ließ sie neben der Garage auf einen Stapel legen, wo ihn die Müllabfuhr jede Woche dann abholte.“

Christian guckt ungläubig und Jennifer am anderen Ende musste wohl seine Verwirrung vermuten, weswegen sie meinte:

„Ich weiß es klingt seltsam, aber er wollte es so. Er hatte halt seine Macken.“

Ja, das hatte er wohl, dachte er sich.

„Danke dir Jennifer!“, sagte er und legte ohne ein weiteres Wort auf. Ihm war nicht nach Plaudern oder gespielter Höflichkeit zu Mute.

Er ging aus dem Haus zur Garage und dort sah er schon den Stapel. Die Zeitungen waren total durchnässt. Er blätterte sich durch den Stapel bis er zum selben Datum kam, den die erste Seite der sogenannten Lebensbeichte seines Vaters hatte und zog diese heraus. Dann legte er diese auf den Stapel, beachtete den niederprasselnden Regen kein bisschen und fing an die Zeitung zu durchsuchen. Und auf Seite 6 dann tatsächlich. Dort war ein Bild von einem kleinen Haus an Klippen und die Überschrift lautete „Firma aus Sonnenbach kauft Grundstück in Südengland“. Dort fand er auch den Namen der Ortschaft, die sein Vater mit Treen bezeichnet hatte.

Doch wenn er nie Zeitung gelesen hatte, wie hatte er dann davon erfahren? Seine Mutter Renate war schließlich vor 20 Jahren gestorben, während sein Vater auf einer Reise nach England gewesen war.